

Der Erschiesser

Autor(en): **Pfeffer, Hartmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **4 (1982)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hartmut Pfeffer

Der Erschießer



Einige Jahre lang war Herr Krüger auch Erschießer. Es war ihm eine abgemessene Region zugeteilt worden, deren Straßen und Parkanlagen er regelmäßig zu kontrollieren hatte. Fiel ihm bei seinen Rundgängen etwas Merkwürdiges auf, so bestand seine Aufgabe darin, die beteiligten Menschen zu erschießen, um die Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Vielleicht sollte man deutlich darauf hinweisen, daß Herr Krüger ausschließlich mit dem Erschießen betraut war, sich aber um den Abtransport der Leichen und die Säuberung der jeweiligen Tatorte nicht zu kümmern hatte. Ja, es war ihm sogar von offizieller Seite nahegelegt worden, aus großer Entfernung und selbst versteckt zu schießen.

Einen Leistungslohn bekam Herr Krüger nicht, obwohl es Tage gab, an denen er damit besser gefahren wäre. Überhaupt war seine Stellung sehr achtbar: Er hatte eine unbefristete Stelle, Urlaubsgeld und ein dreizehntes Monatsgehalt sowie eine gewisse, wenn auch bescheidene Beteiligung an dem Gesamtunternehmen. Alles in allem konnte Herr Krüger sehr zufrieden sein, und tatsächlich wurde er von vielen um seine soziale Sicherheit und Position beneidet.

Dabei machte es sich Herr Krüger bestimmt nicht leicht. Anders als viele seiner Kollegen, die bedenkenlos um sich schossen und weder bereit noch in der Lage zu einer Diskussion waren, machte er sich immer wieder Gedanken, ja, er vergaß zuweilen die Erschießung des einen oder anderen, nur weil er sich seinen Selbstzweifeln hingab. Er hatte mehrmals versucht, mit Freunden und Bekannten darüber zu reden, aber immer blieb das Gefühl zurück, nicht richtig verstanden worden zu sein, ob jene ihm nun rieten, augenblicklich den Job

zu quittieren, oder ihn nur zu erhöhter Aufmerksamkeit drängten.

Herr Krüger nämlich hatte nicht nur ständige Sorge, einmal einen unbeteiligten Menschen zu erschießen, vielmehr bereitete ihm selbst die ordnungsgemäße Erschießung eines Beteiligten schon Schwierigkeiten, denn Herr Krüger hielt sich selbst für einen moralischen Menschen, den man nach seinen Grundsätzen fragen konnte. Und so führte er immer wieder Gespräche mit seinen Kollegen, die mit der Zeit unwillig wurden und sich aufführten, als seien nicht die Erschießungen das Problem, sondern die bohrenden Fragen des Herrn Krüger. Einige von ihnen trafen sich regelmäßig und lamentierten über ihre Arbeit, erzählten sich gegenseitig von dieser oder jener außergewöhnlichen Erschießung und klopfen sich ermutigend auf die Schultern, denn alles in allem waren sie sich doch darin einig, auch weiterhin ihrer Arbeit peinlich genau nachgehen zu müssen. Immerhin war dort eine Familie zu versorgen, hier ein allerliebste Eigenheim abzuzahlen und wieder bei einem dritten die horrenden Preise für den Tennisklub oder die Klavierstunde aufzubringen. Ganz wenige nur hatten bislang die Flinte in Korn geschmissen und sich verabschiedet. Davon erzählte man sich denn auch in eingeweihten Kreisen mit gedämpfter und respektvoller Stimme, aber selten nahm man sich solche zum Vorbild, denn die Begleitumstände ihres Abschieds waren immer auch etwas zweifelhaft. Und schließlich war es ja nicht von allerletztem Interesse, daß man als Erschießer außerordentlich gut verdiente.

Mit der Zeit gab Herr Krüger die Versuche auf, über die Erschießungen reden zu wollen. Einerseits erfüllte es ihn stets aufs neue mit Widerwillen, wenn seine Kollegen das Thema in die Länge und Breite zerredeten und mit traurigen Mienen sich ihrer Tätigkeit schämten, nach einigen Bieren aber darin übereinstimmten, daß es doch von hohem moralischem Range sei, daß man um die Fragwürdigkeit der Erschießungen wisse und sich diesen Fragen ja auch regelmäßig stelle. Und es kam immer wieder vor, daß dieser oder jener noch auf dem Nachhauseweg eine Merkwürdigkeit aufspürte und dann sofort schoß.

Andererseits wurde Herr Krüger auch älter und gehörte nicht mehr zu den erhitzten Gemütern. Er schaute sich in der Welt um und fühlte sich allgemein akzeptiert und anerkannt, nur wenige unterzogen seinen Job einer moralischen Betrachtung und wenn, dann doch nur mit geringem Nachdruck. Auch konnte sich Herr Krüger des zunehmenden Eindrucks nicht erwehren, daß alle Arbeiten in der kleinen Stadt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Erschießung aufwiesen. Mehr und mehr kam er zu der Überzeugung, daß es vielleicht gar keine Moral gäbe, ja, daß es nach dem vollständigen und weltweiten Versagen aller Moralen auch gar keine allgemeingültige Moral mehr geben dürfe. Herr Krüger ging seiner Arbeit nach und erschoss alle Beteiligten an Merkwürdigkeiten, aber noch nicht einmal von den Angehörigen dieser Unglücklichen ging irgendeine Bedrohung aus. Herr Krüger spürte immer deutlicher ein gewisses Behagen bei der Vorstellung, seinerseits auch nur ein winzig kleines und jederzeit ersetzbares Rädchen in einem großen Getriebe zu sein, und er fühlte sich rundum wohl bei dem Gedanken, sich ja eigentlich niemandem gegenüber verantwortlich zeigen zu müssen. Herr Krüger las in Büchern Sätze wie diesen: „Die Macht des Protestes ist auf das Individuum übergegangen“, und einmal gar erzählte ihm sein alter Lehrer etwas vom ‚Kategorischen Imperativ‘. Ohne daß ihm dies richtig bewußt wurde, lernte Herr Krüger doch auch, daß es leichter ist, die Moral zu verändern als die Wirklichkeit.

In einem aber unterschied sich Herr Krüger von seinesgleichen: Als er nicht mehr Erschießer war, hatte er den Anstand, darin auch kein besonderes Verdienst zu sehen.